

# Wildnis entwickeln – sich entwickeln – sich entwickeln lassen

## Entwicklung und Prozess in Konzepten nachhaltiger Entwicklung

Adelheid BIESECKER



**Abbildung 1:** Versteht man nachhaltige Entwicklung in der Gesellschaft als dauerhaft offenen und dynamischen Prozess der Transformation der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, so kann sich eine Entwicklungsdynamik herausbilden, die Raum lässt für eigenständiges Entwickeln und sich entwickeln Lassen – also für Wildnis. Im Bild ein verwildernder Altwasserarm im Rainer Wald (Foto: Ursula Schuster 2009)

### Zusammenfassung

Der Beitrag widmet sich der Frage nach Entwicklungsvorstellungen in Konzepten nachhaltiger Entwicklung aus der Perspektive der ökologischen Ökonomik. Dazu werden vier Ansätze ausgewählt, die auf ihre Entwicklungsvorstellungen hin untersucht werden. Zuvor wird Nachhaltigkeitswissenschaft als Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen skizziert, und es wird die für die Bewertung der aufzufindenden Entwicklungsvorstellungen maßgebliche Qualität nachhaltiger Naturverhältnisse erklärt: nämlich die Qualität, Tren-

nungsstrukturen zwischen Mensch/Gesellschaft und Natur zu überwinden und zwischen diesen beiden Polen vermitteln zu können. Der Weg der Untersuchung führt von Entwicklungsvorstellungen als Erhalt des Naturkapitals über Entwicklung als zukunftsöffener, ko-evolutiver Prozess von Mensch/Gesellschaft und Natur hin zu Entwicklung als Erhalt und Erneuerung der Naturproduktivität. Deutlich wird, dass Wildnis dort ihren Raum hat, wo Prozesse, nicht Bestände betrachtet werden – wo es um „Naturproduktivität“ und nicht um „Naturkapital“ geht.

„Produktiv ist eben der Weg,  
das Wesentliche, steht das Werden über dem Sein.“

(Paul Klee, *Tagebuch 1914, Nr. 928*)

## 1. Einführung

Das Konzept „sustainable development“, wie es die World Commission for Environment and Development (WCED) 1986 vorgestellt hat, bedeutet bis heute eine enorme Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaft. Denn bis dahin war „Entwicklung“ kein Begriff, der auf die Ökonomien der Länder des globalen Nordens angewendet wurde. Sie galten als „entwickelt“ – während andere Länder, Länder des globalen Südens, als nicht oder „unterentwickelt“ – als Entwicklungsländer eben – angesehen wurden und werden. Ihre Entwicklungsperspektive wurde und wird durch das Wirtschaftsmodell im Norden vorgezeichnet<sup>1</sup>. Veränderung im Norden dagegen wurde als „Wachstum“ bezeichnet, als Wachstum des Sozialprodukts, der in Geld ausgedrückte Summe aller pro Periode hergestellten Güter und Dienstleistungen. Dieses Wachstum gilt bis heute als Indikator für Wohlstand. Gerne wird daher im Diskurs zu nachhaltiger Entwicklung von „nachhaltigem Wachstum“ gesprochen – auch von der World Commission selbst (vergleiche HAUFF 1987).

Herman E. Daly, einer der Begründer der sich seitdem herausbildenden Ökologischen Ökonomik, trat dem 1996 mit seinem Buch „Beyond Growth. The Economics of Sustainable Development“, entgegen. In der deutschen Übersetzung von 1999 heißt es:

„Durch die Verwendung des Ausdrucks ‚nachhaltiges Wachstum‘ als Synonym für nachhaltige *Entwicklung* wird viel Verwirrung gestiftet. Aus Respekt vor dem Wörterbuch müßten wir das Wort ‚Wachstum‘ für quantitative Steigerungen im physischen Ausmaß [der Ökonomie, Anmerkung A.B.] durch Angleichung und Zuwachs von Materialien reservieren. ‚Entwicklung‘ bezieht sich auf qualitative Veränderungen, auf die Realisierung von Potentialen und den Übergang in einen ausgefüllteren oder besseren Zustand. Dies sind zwei (...) verschiedene Prozesse (...). Die Wirtschaft ist (...) Teilsystem eines endlichen und nicht wachsenden Ökosystems, und ihr Wachstum führt dazu, dass sie einen immer größer werdenden Teil des Gesamtsystems in sich aufnimmt. Deshalb muß sich ihr Verhalten immer mehr dem des Gesamtsystems annähern, sprich: einer Entwicklung ohne Wachstum. (...) Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung ohne Wachstum im Ausmaß der Wirtschaft (...).“ (DALY 1999, 225f.).

Nachhaltige Entwicklung bezeichnet, so schreiben Egon BECKER und Thomas JAHN (2006, 238), „ei-

nen offenen, dynamischen und immer wieder zu gestaltenden Prozess; sie beschreibt (...) die *Qualität* eines Entwicklungsprozesses, der seine eigenen natürlichen und sozialen Voraussetzungen aufrechterhält und ständig erneuert“. BECKER u. JAHN verstehen die neue Wissenschaft, die sich mit solchen Prozessen befasst – die Soziale Ökologie – als „Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen“ (ebd., 16). Mit diesem Konzept wird das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Natur als „Muster von Beziehungen“ (ebd., 25) interpretiert. In diesen spielen Hierarchisierungen und Bewertungen eine Rolle sowie Grenzziehungen und Ausgrenzungen. In kritischer Perspektive können diese aufgedeckt und dekonstruiert werden. In gestalterischer Perspektive geht es darum, die gesellschaftlichen Naturverhältnisse zu transformieren – in solche, die dem Gebot des Erhaltens und Erneuerns der natürlichen und sozialen Grundlagen gerecht zu werden vermögen. Diese Transformationsprozesse kennzeichnen das Entwicklungskonzept der sozialen Ökologie. Die Qualität der neuen nachhaltigen gesellschaftlichen Naturverhältnisse lässt sich dabei folgendermaßen kennzeichnen: Es sind keine Gegensatzverhältnisse, keine Dualismen, sondern Verhältnisse, in denen Gesellschaft und Natur miteinander vermittelt werden – es sind nicht Trennungs-, sondern „Vermittungsverhältnisse“ (BIESECKER u. HOFMEISTER 2009). In ihnen verschränken sich, so meine Vermutung, Prozesse des Entwickelns, des sich Entwickelns und des sich entwickeln Lassens. In ihnen hat die Eigendynamik von Natur – die der Natur eigene Produktivität – eine aktive Rolle. In ihnen könnte „Wildnis“ Impulsgeber für nachhaltige Entwicklung sein.

Wenn DALY von Entwicklung spricht, so spricht auch er von Entwicklung als Prozess. Um welche „Muster von Beziehungen“ zwischen Mensch/Gesellschaft und Natur geht es ihm dabei? Und wie werden Entwicklung und Prozess in neueren Beiträgen des ökonomischen Nachhaltigkeitsdiskurses verstanden? Beispielhaft wird hier das Buch „Nachhaltiges Naturkapital“ von Konrad OTT und Ralf DÖRING (2004, 2008) herangezogen. Lassen diese Entwicklungsverständnisse Raum für Wildnis, für ein „sich entwickeln Lassen“? Diesen Fragen werde ich zunächst nachgehen (Kap. 2). Es wird sich dabei zeigen, dass es DALY (Kap. 2.1) kaum und OTT u. DÖRING (Kap. 2.2) nicht im hier erforderlichen Maße gelingt, über das Bestandsdenken der herkömmlichen Ökonomik hinaus zu kommen – und dass sie daher die Trennungsstruktur zwischen menschlicher Ökonomie und Natur nur schwer überwinden können. Deshalb geht es anschließend um die Frage, wie es möglich ist, dem Prozesshaften im Konzept nachhaltiger Ent-

<sup>1</sup> Deshalb wird auch der Begriff „sustainable development“ von vielen Menschen und Gruppen aus diesen Ländern oder solchen, die sich in ihrer politischen Arbeit auf diese beziehen – insbesondere von Frauengruppen und -netzwerken – abgelehnt. Er transportiere das Entwicklungskonzept des Nordens, lautet die Kritik. Das Süd-Frauenetzwerk „Development Alternatives with Women for a New Era“, DAWN, zum Beispiel setzt daher das Konzept „sustained livelihood“ dagegen. Vergleiche WICHTERICH 2002.

wicklung besser gerecht zu werden (Kap. 3). Die Grundlagen für eine solch andere Sichtweise hat Christiane Busch-Lüty mit ihrer Vorstellung von Nachhaltigkeit als „ganzheitlich-integratives Lebensprinzip“ (BUSCH-LÜTY 2005, 8) gelegt. Dieser Abschnitt beginnt daher mit einer Rezeption ihrer Vorstellungen von nachhaltiger Entwicklung (Kap. 3.1). Dem schließt sich die Diskussion der von Sabine Hofmeister und mir vorgelegten Prozesskategorie (Re)Produktivität an (Kap. 3.2). Meine These ist, dass sich mithilfe dieser Kategorie Entwicklung als zukunftsöffener Prozess abbilden lässt – genauer: als Vielzahl aufeinander abzustimmender Prozesse. Entwicklung geschieht in Zeiten, Zeit ist daher eine zentrale Dimension im (Re)Produktivitätskonzept und wird anschließend erörtert (Kap. 4). Das abschließende kurze Fazit führt zurück zum Verhältnis von nachhaltiger Entwicklung und Wildnis (Kap. 5).

## 2. Nachhaltige Entwicklung als Erhalt von Naturkapital

„Naturkapital wurde in den letzten Jahren als Produktionsfaktor wiederentdeckt“, lautet der Klappentext des Tagungsbandes, der die Beiträge der im Jahre 2000 veranstalteten Tutzingener Tagung „Nachhaltiges Naturkapital“ enthält (vergleiche HELD u. NUTZINGER 2001). Damit wurde der Ort der Integration der Vorstellungen von nachhaltiger Entwicklung in die ökonomische Theorie angegeben: Es war die Produktionstheorie. Diese bestimmt die gesamtwirtschaftliche Produktion als Verhältnis von Input und Output, von Produktionsfaktoren und Sozialprodukt. Ausgedrückt wird dieses Verhältnis in der makroökonomischen Produktionsfunktion. Waren hier als Produktionsfaktoren bisher Arbeit und Kapital (Boden als Teil von Kapital) genannt, so wird jetzt das Kapital ausdifferenziert – in von Menschen gemachtes und natürliches Kapital.

### 2.1 Herman E. Daly

DALY stellt in den Mittelpunkt seiner Analyse das Ausmaß des ökonomischen Systems, das er als Teilsystem des übergeordneten Ökosystems begreift (vergleiche DALY 1999, Teil I). Dieses Ausmaß droht zu groß zu werden – die Welt droht, übervoll von Ökonomie zu werden. Die Forderung von DALY lautet daher: Begrenze dieses Ausmaß der Ökonomie auf ein nachhaltiges Maß, das der Tragkapazität (carrying capacity) des Ökosystems entspricht. Nachhaltigkeit gerät hier also zu einer Frage des rechten, bei DALY: des optimalen Maßes. „Optimales Ausmaß (...) ist ein makroökonomisches Ziel“ (ebd., 77). Gemessen wird dieses Ausmaß als Ressourcenverbrauch pro Kopf, multipliziert mit der Bevölkerungszahl. Die Ressourcen sind das Produkt des natürlichen Kapitalbestandes. Wo genau das optimale Ausmaß liegt, wissen wir nicht, stellt DALY fest (ebd., 101), aber vieles spreche dafür, dass es schon überschritten ist. Also gehe es nicht mehr um Wachstum,

sondern um Entwicklung, und das bedeutet für DALY: Erhaltung der (Kapital)Bestände bei Steigerung der Effizienz der Nutzung ihrer Ressourcenströme.

Diese Bestände teilt er in von Menschen produziertes und in natürliches Kapital. Ihre Beziehung zueinander ist komplementär. Und da die industriekapitalistischen Gesellschaften diesen natürlichen Kapitalbestand schon verringert haben, wird in unserer Ära das Naturkapital zum knappen Faktor. Daraus folgt, „dass die Erhaltung des natürlichen Kapitals Vorrang hat“ (ebd., 114). Das geschieht für DALY über folgende Doppelstrategie: „Die ökonomische Logik verlangt, daß wir kurzfristig die Produktivität des beschränkenden Faktors maximieren und langfristig in die Erhöhung seines Angebots investieren“ (ebd.).

Zur Untersuchung dieser Investitionen unterteilt DALY die Ressourcen in erneuerbare und nicht-erneuerbare. Investition sei nur in erneuerbare Ressourcen möglich, und zwar auf zweierlei Weise: als Aufbau von „kultiviertem natürlichem Kapital“ (ebd., 117) zum Beispiel in der Land- und Forstwirtschaft sowie als „Investition des Wartens“ (ebd.). Diese ist „grundsätzlich passiv im Hinblick auf das natürliche Kapital, das einfach in Ruhe gelassen wird, um sich zu regenerieren.“ (ebd.) Nicht-erneuerbare Ressourcen sollen durch Einsparung (insbesondere durch Senkung des Bevölkerungswachstums) und Effizienzsteigerung in ihrem Bestand geschont werden und sind, „soweit es möglich ist, in ein erneuerbares Substitut umzuwandeln.“ (ebd., 118).

Von diesen Überlegungen her werden sodann Regeln (so genannte Management-Regeln) für den Umgang mit erneuerbaren und nicht-erneuerbaren Ressourcen (später auch für den Umgang mit Abfall) bestimmt, die fester Bestandteil der Ökologischen Ökonomie wurden (vergleiche zum Beispiel COSTANZA et al. 2001, 129). Es sind quantitative Regeln.

Das Entwicklungskonzept von DALY liegt so jetzt in seinen Umrissen vor uns: Es ist ein Konzept der quantitativen Begrenzung und der Effizienzsteigerung bei der Nutzung der Ressourcen, die von einem konstant zu haltenden beziehungsweise durch Investitionen langfristig zu erhöhenden natürlichen Kapitalbestand her fließen. So erhofft sich DALY die Mäßigung des ökonomischen Systems, eine Art Gleichgewicht zwischen ihm und dem globalen Ökosystem.

Jedoch ist kritisch anzumerken: Dieses Gleichgewicht gibt es nicht, denn diese Trennung zwischen ökonomischem System und Ökosystem existiert schon lange nicht mehr, die Hoffnung auf eine von Ökonomie leere Welt ist historisch überholt. (vergleiche BIESECKER u. HOFMEISTER 2001, 160 ff.) Die Welt ist unumkehrbar voll mit gesellschaftlichen Veränderungen von Natur, mit gesellschaftlichen Naturprodukten. Die Aufgabe nachhaltiger Entwicklung besteht auch in Begrenzung, ja, und auch in Effizienzsteigerung bei der Ressourcennutzung. Aber vor allem geht

es um die Bestimmung von nachhaltigen Qualitäten dieser gesellschaftlichen Naturprodukte. Um einen solchen Entwicklungsweg zu konzipieren, bedarf es jedoch Entwicklungskonzepte, die von vornherein nicht von Trennung, sondern von Vermittlung ausgehen. Sind solche Konzepte überhaupt mit dem Begriff „Naturkapital“ zu entwerfen? Sehen wir weiter.

## 2.2 Konrad Ott und Ralf Döring

Auch OTT u. DÖRING geben die dauerhafte Erhaltung des natürlichen Kapitals als Leitlinie für eine nachhaltige Entwicklung an. Diese von ihnen als „constant natural capital rule“ (CNCR) bezeichnete Leitlinie enthält jedoch einen gegenüber DALY differenzierten Begriff von Naturkapital: Es gelte, „das Naturkapital in unterschiedlichen Beständen (Fonds) und auf unterschiedlichen Skalen über die Zeit hinweg konstant zu halten (OTT u. DÖRING 2004, 162). Und weiter: „Unsere These ist, dass es nicht ‚das‘ Naturkapital ‚gibt‘, sondern dass der Terminus ‚Naturkapital‘ ein Oberbegriff für eine Pluralität miteinander vernetzter, heterogener Bestände ist, die unterschiedliche Funktionen und Leistungen erbringen. Auf dieses *Netz kritischer Bestände* bezieht sich die CNCR“ (ebd., 176).

Bei der Bestimmung dieser kritischen Bestände (kritisch sowohl bezüglich der Versorgungssicherheit heutiger und zukünftiger Generationen als auch bezüglich der Arterhaltung nicht menschlicher Spezies) unterscheiden OTT u. DÖRING kultiviertes und nicht kultiviertes Naturkapital (ebd., 177). Diesen Gedanken übernehmen sie somit von DALY und machen ihn stark: Kultiviertes Naturkapital, zum Beispiel Plantagenwälder, könne aufgebaut werden, um den menschlichen Nutzungsdruck von Primärwäldern (nicht-kultiviertes Naturkapital) zu nehmen und so „kritische“ Bestände zu erhalten.

Naturkapital wird aber noch in anderer Hinsicht ausdifferenziert: Es sei, so OTT u. DÖRING in der 2. Auflage ihres Buches, „nicht nur Rohstoffbasis, sondern auch ein vernetztes Ensemble von lebendigen *Fonds*“ (OTT u. DÖRING 2008, 219). Fonds sind „eine Quelle von Diensten, die Lebewesen für andere Lebewesen erbringen“ (ebd.). Naturkapital besteht jetzt aus Vorräten (zum Beispiel fossile Energieträger), nicht lebendigen Fonds (zum Beispiel Böden und Wasser) und lebendigen Fonds (zum Beispiel Wälder und Fische). Vorräte dürfen aufgebraucht werden, wenn sie durch Investition an anderer Stelle (zum Beispiel in Fonds) ersetzt werden. Fonds sollen möglichst erhalten werden. Kapitalerhalt bedeutet dabei jetzt, dass nicht jeder Fonds konstant gehalten werden soll, sondern dass die Nutzung eines Fonds durch Investition in einen anderen Fonds ausgeglichen werden kann. Allerdings gibt es für jeden lebendigen Fonds eine „kritische Bestandsgrenze“ (ebd., 221), von der ab die Reproduktionsfähigkeit bedroht ist.

So bleibt Altes im Begriff von Naturkapital erhalten und Neues deutet sich an (vergleiche BIESECKER u. HOFMEISTER 2009). Das Alte – das ist die Trennungsstruktur. Denn trotz der vielfältigen Differenzierung des Naturkapitals bleibt es im Verhältnis Mensch-Natur auf der Seite der Natur und behält Bestandscharakter. Das Neue – das sind zwei Theorieelemente, die auf die Überwindung dieser Trennung und auf Prozesse hindeuten: Zum einen scheint im Begriff „kultiviertes Naturkapital“ ein Hinweis auf andere Beziehungen auf – auf Vermittlungsprozesse, auf Natur, die auch Kultur ist, auf NaturKultur. Und zum zweiten deutet sich in der Vorstellung von „lebendigen Fonds“ die Fähigkeit der Natur an, produktiv zu sein – als Lebendiges, als Naturproduktivität zu agieren und derart selbst auf Vermittlung mit menschlicher Produktivität zu drängen.

Aber weil OTT u. DÖRING im Kern ihrer Theorie an Naturkapital als „Schlüsselbegriff“ (OTT u. DÖRING 2004, 40) festhalten, kann sich dieses Potential nicht wirklich entfalten. Nachhaltige Entwicklung bleibt eingezwängt in das Prokrustesbett der CNCR – in die Regel, das Naturkapital konstant zu halten. Die Handlungsregeln, die abgeleitet werden, beinhalten daher zwar die Vielfalt der lebendigen Fonds, bleiben aber im Endeffekt quantitativ. Allerdings bricht sich in der Analyse konkreter Politikfelder das Prozessuale immer wieder Bahn – so zum Beispiel im Politikfeld Landwirtschaft und Naturschutz, wenn für Prozessschutz als *eine* Option im Landnutzungskonzept plädiert wird (vergleiche OTT u. DÖRING 2004, 244).

## 3. Entwicklung als vermittelter Lebensprozess von Mensch/Gesellschaft und Natur

Natur, das scheint in den „lebendigen Fonds“ auf, ist kein Bestand, sondern lebendiger Prozess. Und als solcher ist sie beides zugleich: Produkt und Produktivität, Merk- und Wirkwelt, *natura naturata* und *natura naturans* (vergleiche ADAM 1999). Konzepte, die dieses Prozesshafte aufnehmen, verstehen Entwicklung von vornherein als gemeinsame Entwicklung von Mensch/Gesellschaft und Natur. Der Dualismus, der die oben diskutierten Ansätze noch prägt, und die Trennungsstruktur werden hier schon im Ansatz überwunden. Als beispielhaft für diese Prozesssicht sehe ich die Arbeiten von Christiane BUSCH-LÜTY an.

### 3.1 Christiane Busch-Lüty: Nachhaltigkeit als integratives Lebensprinzip

BUSCH-LÜTY knüpft in ihrem Verständnis von nachhaltiger Entwicklung an das alte Wirtschaftsprinzip der Forstwirtschaft an. Unter Bezug auf den Forstwissenschaftler Horst Kurth nennt sie Nachhaltigkeit ein „hochkomplexes integratives Lebensprinzip“ (BUSCH-LÜTY 2000, 2). „Entscheidend dabei ist, daß dieses Ordnungsprinzip die physische Einheit von Produktion und Reproduktion unmittelbar auch als ein ökonomisches Prinzip zum Ausdruck bringt und die ‚erhaltende Nutzung‘ dabei nicht etwa nur sta-

tisch als strukturkonservierende Substanzerhaltung, sondern dynamisch im Sinne der Erhaltung und Mehrung von Reproduktionskraft, Resilienz und Evolutionsfähigkeit der Naturpotentiale verstanden wird.“ (ebd., 3).

Ihre Schlussfolgerung lautet: „Eine auf das Nachhaltigkeitsprinzip ausgerichtete Ökologische Ökonomik muss Leben als wissenschaftliche Kategorie erfassen und sich in diesem Sinne als eine ‚Lebenswissenschaft‘ verstehen (...)“ (BUSCH-LÜTY 2005, 12). Zur Präzisierung der Aufgabe, die daraus sowohl für das wissenschaftliche Erkennen als auch für das gesellschaftliche Gestalten von Prozessen nachhaltiger Entwicklung folgt, zitiert sie den Physiker Hans Peter Dürr: „Die Evolution des Lebendigen, in die auch wir Menschen existentiell eingebettet sind, zeigt uns, dass sie aus einem ständigen Prozeß der Differenzierung und einer gleichzeitigen oder anschließenden kooperativen Integration des Unterschiedlichen resultiert (...). Die Beachtung und Gewährleistung dieses vitalen Aufbau-Prozesses bezeichnen wir mit ‚Nachhaltigkeit‘ oder, auf den Menschen bezogen, als ‚Zukunftsfähigkeit‘: *Das Leben lebendiger werden lassen.*“ (ebd.).

Entwicklung ist für BUSCH-LÜTY ein Ensemble von ergebnisoffenen Prozessen. „Der Weg entsteht beim Gehen“ ist eines ihrer Lieblingszitate (vergleiche BUSCH-LÜTY 2000, 1 sowie 2005, 19). Die Komplexität dieser Entwicklung bedeutet auch, dass die Rolle der Menschen dabei eine bescheidenere wird: Sie/wir müssen die Grenzen des Wissbaren anerkennen und den Umgang mit Nichtwissen lernen (vergleiche BUSCH-LÜTY 2005, 13). Erkenntnisgewinn ist möglich durch die Initiierung und Gestaltung von möglichst lebensnahen Suchprozessen auf allen Ebenen. Wissenschaft, die über Nachhaltigkeit nachdenkt – hier: die Ökologische Ökonomik – ist somit ein „umfassendes lernendes System“ (ebd., 19).

Nachhaltige Entwicklung, so lässt sich schlussfolgern, ist hier ein ungewisser, zukunftsöffener Suchprozess, ein unbekannter Weg, den die Menschen gemeinsam mit der Natur Schritt für Schritt gehen. Ein Weg, auf dem sie von der Natur lernen und gleichzeitig darauf achten müssen, deren Evolutionsfähigkeit nicht zu beschädigen, sondern zu erhalten. In diesem Sinne ist nachhaltige Entwicklung hier ein koevolutiver Prozess zwischen Mensch/Gesellschaft und Natur.

In diesem Konzept ist die Trennungsstruktur der herkömmlichen Ökonomie von vornherein aufgehoben, Entwicklung ist ein gemeinsamer Prozess von Mensch und Natur. Die Nutzung von Natur zum Beispiel ist kein Gegensatz zum Schützen, sondern beides ist miteinander verbunden. Und Natur ist kein Bestand, sondern lebendige Vielfalt.

Eine Konkretisierung dieser Entwicklungsvorstellung nimmt BUSCH-LÜTY nicht vor. Ihr Anliegen ist vor allem, die aus dieser Konzeption von Nachhaltigkeit

als Lebenswissenschaft folgenden Herausforderungen für die Wissenschaft – insbesondere für ihre eigene Disziplin, die Ökonomik – zu formulieren und entsprechende Veränderungen im Wissenschaftsbetrieb einzufordern. Das folgende Konzept versucht, ihrer Aufforderung, „das Ganze der Ökonomie im Kontext des evolutionären Ganzen der Natur (...) in den Blick zu nehmen“ (BUSCH-LÜTY 2005, 12), nachzukommen und gerecht zu werden.

### 3.2 Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister: (Re)Produktivität als sozial-ökologisches Prozesskonzept

Die Einbettung des Ökonomischen in die produktiven Prozesse der Natur haben IMMLER u. HOFMEISTER 1998 in ihrem Konzept einer „Ökonomie der Reproduktion“ dargestellt. Dieses Konzept verdeutlicht, dass es Auf- und Abbauprozesse des Lebendigen sind, die sich hier vollziehen – und dass die Vermittlung mit Natur und somit auch Veränderung von Natur systemische Leistungen des ökonomischen Systems sind: Zunächst produziert die Natur (naturale Produktion, Phase 1). Auf der Grundlage ihrer Produkte kann sodann die menschliche Produktion (Phase 2) organisiert werden, die gleichzeitig Konsumtion von Naturstoffen ist. Die dann folgende menschliche Konsumtion (Phase 3) ist bezüglich der Naturstoffe schon der erste Schritt der Rückführung, die durch die Natur (naturale Reduktion, Phase 4) vollendet wird. Diese Reduktion ist zugleich Produktion neuer Naturprodukte – Reproduktivität ist gleichzeitig Produktivität – und somit zurückgekoppelt zum Neubeginn dieses sich spiralförmig entwickelnden Prozesses. Das „evolutionäre Ganze der Natur“ ist hier also mit dem Ökonomischen vermittelt. IMMLER u. HOFMEISTER sprechen daher von „evolutiver Reproduktion“ (IMMLER u. HOFMEISTER 1988, 10 f., 26 ff.) Und dieses „Ganze der Natur“ ist jetzt selbst gesellschaftlich geprägt, durch gesellschaftlich mit hergestellte Naturprodukte (zum Beispiel Klimakrise, Toxizität, Landschaftsparks, Plantagenwälder...). Wurden im Begriff des „kultivierten Kapitals“ nur die positiven gesellschaftlichen Naturprodukte erfasst, so wird hier deutlich, dass es gerade auch die negativen sind, die durch die ökonomischen Prozesse (bis heute größtenteils unbewusst) mit hergestellt werden.

Das menschliche Wirtschaften ist so umschlossen von den produktiven Prozessen der Natur. Nachhaltige Entwicklung bedeutet bis hierher, deren Kreativität durch die kluge Gestaltung menschlicher Produktion und Konsumtion zu erhalten und zu erneuern. „Erhalte/erneuere die Naturproduktivität“, lautet jetzt die übergeordnete Regel. Das beinhaltet die Aufforderung, auf Qualitäten zu achten, auf Konsistenz, damit das mit hergestellte Naturprodukt auch weiterhin produktiv zu werden vermag. Daraus folgt ein Konzept „nachhaltiger Stoffwirtschaft“ mit gegenüber Daly erweiterten Handlungsregeln, die von vornherein Natur als Einheit von Quelle und Senke anse-

hen, die Qualität der menschlichen Stoffumsätze in den Blick nehmen und – und das ist in unserem Zusammenhang, der Frage nach Entwicklungsvorstellungen, besonders spannend – die unterschiedlichen Raum- und Zeitskalen menschlich/gesellschaftlicher und ökologischer Prozesse betonen (vergleiche HELD et al. 2000).

So ist die physische Einheit von Produktion und Reproduktion erfasst – aber es fehlt die „soziale Einheit“. Denn durch die Trennungsstruktur des Ökonomischen ist auch die Arbeit geteilt. Alle sozial weiblichen Arbeiten sind ausgegrenzt, ebenfalls als „reproduktiv“ abgespalten, behandelt wie Natur. Auch deren Produktivität gilt es anzuerkennen, um so die soziale Einheit von Produktion und Reproduktion herzustellen. Das führt zu einem erweiterten Begriff von Arbeit und Arbeitsproduktivität (das „Ganze der Arbeit“ gerät in den Blick, vergleiche BIESECKER 2000, SCHERHORN 2007). Diese gilt es, für eine nachhaltige Entwicklung in den verschiedenen Phasen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses derart mit Naturproduktivität zu vermitteln, dass ihre Potentiale, ihre kreativen Kräfte erhalten und erneuert werden.

Um diese Gesamtheit der Produktivitäten, die die bisherigen „Reproduktivitäten“ einschließen, erfassen zu können, haben BIESECKER u. HOFMEISTER das Konzept (Re)Produktivität entwickelt: (Re)Produktivität bezeichnet die „prozessuale, nicht durch Abwertungen getrennte Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft, bei gleichzeitiger Unterschiedenheit“ (BIESECKER u. HOFMEISTER 2006, 19). (Re)Produktivität umfasst somit, analog zum „Ganzen der Ökonomie“, das „Ganze der Produktivität“. Es ist eine Vermittlungskategorie.

Nachhaltige Entwicklung bedeutet in diesem Konzept, Wirtschaften als Vermittlungsprozess von Arbeits- und Naturproduktivitäten so zu gestalten, dass diese Produktivitäten lebendig gehalten werden. Diese Vermittlung drückt sich in den je spezifischen Produktivitätsbündeln von menschlichen und natürlichen Produktivitäten aus, die in den vier verschiedenen Phasen des gesellschaftlichen (Re)Produktionsprozesses wirken. Generell gilt es, einen Weg der Umgestaltung des jetzt als sozial-ökologisch verstandenen (Re)Produktionsprozesses einzuschlagen – der Umgestaltung in zeitlicher, räumlicher, qualitativer und quantitativer Hinsicht. Diese Umgestaltung bleibt ein immerwährender Prozess, findet nie einen Abschluss, denn (Re)Produktivität als vielfältige Einheit von Arbeits- und Naturproduktivitäten basiert auf Lebensprozessen. Leben verändert sich ständig, entwickelt sich – eine Gesellschaft, die ihre Ökonomie als nachhaltigen (Re)Produktionsprozess versteht und gestaltet, schafft diesen Lebensprozessen Raum.

#### 4. Die Rolle von Zeiten – (re)produktive Zeitlandschaften

Nachhaltige Entwicklung als (re)produktiver Vermittlungsprozess zwischen Mensch/Gesellschaft und Na-

tur ist aus der Zeitperspektive eine Entwicklung von vielfältigen Zeitformen, die es aufeinander abzustimmen gilt. So bilden sich neue zeitliche Muster von Beziehungen heraus, in denen sich die produktiven Kräfte von Mensch und Natur regenerieren und entwickeln können. Das birgt eine immense Aufgabe für die Gestaltung dieser Vermittlungsprozesse in sich, denn diese Zeitlichkeit stellt sich dar als vielfältig komplexe Zeitgestalt, als timescapes (ADAM 1998), als „Zeitlandschaften“:

„Gesellschaftlich beeinflusste Natur ist als Zeitgestalt in Bezug auf ihre Zeitlichkeit zu verstehen. Diese Zeitgestalt umfaßt auf allen Ebenen des Daseins ihre Rhythmizität und Zeitskalen, Tempi und Intensitäten, ihre Pausen und regenerativen Restperioden, ihre unvermeidliche Irreversibilität, ihre immanenten und latenten Prozesse, Eigenzeiten und Systemzeiten, ihre Symphonie von „Timings“ und Synchronisationen, Dauer und Sequenzen, die Durchlässigkeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ (ADAM 1999, 53).

Nachhaltige, (re)produktive Zeitlandschaften zu entwickeln, erfordert eine Revolutionierung im modernen Zeitverständnis. Lassen wir die Phasen des (Re)Produktionsprozesse noch einmal Revue passieren, so entsteht eine Ahnung von der Qualität und dem Ausmaß dieser Revolution:

In der **natürlichen Produktion (Phase 1)** wirkt die Produktivität der Natur in den unterschiedlichsten Zeitformen und Zeitlängen. Menschliche Tätigkeit kann dies sorgend und pflegend klug begleiten. Aus der (Re)Produktivitätsperspektive gilt es, den Naturprozessen die Zeit zu lassen, die sie nicht nur benötigen, um Produkte für menschlichen Gebrauch zu produzieren, sondern gerade auch, um sich zu regenerieren und zu entwickeln. Hier wissen wir Vieles nicht – umso wichtiger ist es, hier vielfältige Zeiten zuzulassen, in ungewissen, zukunfts-offenen Suchprozessen (BUSCH-LÜTY) die jeweiligen (re)produktiven Zeitmuster herauszufinden. Auf die menschliche Unterstützung dieser Naturproduktivität beziehen sich – wenn auch als quantitative, als Mengenregeln, und nicht als Prozessregeln – die Handlungsregeln, die auf Basis der Theorie von DALY abgeleitet wurden. Die Zeitlichkeit, die der Naturproduktivität eigen ist, scheint bei ihm jedoch nur in der „Investition des Wartens“ auf. In den weitaus differenzierteren Regeln von OTT u. DÖRING dagegen bricht sich das Prozessuale, und damit auch das Zeitliche der Naturproduktivität, immer wieder Bahn. Obwohl diese Zeitlichkeit nicht ausdrücklich diskutiert wird, ist sie doch im Verständnis von Naturkapital als vernetztes Ensemble von lebendigen Fonds und somit im Entwicklungskonzept von OTT u. DÖRING enthalten.

In der auf dieser natürlichen Produktion aufsetzenden **menschlichen Produktion (Phase 2)** vermischen sich die Zeiten noch vielfältiger, denn hier wirken menschliche Erwerbsarbeit und Naturproduktivität

zusammen. Und zur Erhaltung und Erneuerung der Erwerbsarbeit ist schon Care-Arbeit geleistet worden. Wie kann dieser vielfältige Bedarf an Zeiten koordiniert werden, wenn die zugrunde liegenden Produktivitäten erhalten und entwickelt werden sollen? Auf diese Fragen haben die Konzepte der Erhaltung von Naturkapital keine Antwort, da sie die Produktivität der sozial weiblichen Arbeiten gar nicht berücksichtigen. Aus dem (Re)Produktivitätskonzept folgt hier, dass die Erwerbsarbeitszeiten von den Lebenszeiten her zu bestimmen sind – und nicht umgekehrt.

Die nächste Phase der **menschlichen Konsumtion (Phase 3)** ist vor allem geprägt durch die Lebenszeiten der Menschen in ihren verschiedenen sozialen Zusammenschlüssen, in ihren Haushalten. In sich erfordern diese schon eine kluge Koordinierung. Verschiedene Lebensphasen benötigen verschiedene Zeiten. Geht es zum Beispiel um Prozesse der Verarbeitung von Waren zu Lebensmitteln, wirken die in diesen verborgenen unsichtbaren Zeiten der Lebensdauer und der Veränderung von Naturprodukten hinein. Aus der (Re)Produktivitätsperspektive gilt es, hier die nötigen Zeiten zu ermöglichen – einschließlich der damit verbundene Rhythmen und Zyklen. So betrachtet wird Haushalten zu einem hochkomplexen Vermittlungsprozess vieler Zeiten.

Und schließlich treffen im Prozess der **natürlichen Reduktion (Phase 4)** alle genannten Zeiten aufeinander, denn hier geht es um die Verarbeitung der Folgen von menschlicher Produktion und Konsumtion. Jede Eile, jede Beschleunigung im gesellschaftlichen ökonomischen Leben wirkt sich hier aus – als zu große Abfallmenge, als deren Toxizität, als Naturstoffverschwendung, als Klimakrise. Die Zeiten, die die Natur hier benötigt, sind insofern vermischte Mensch-Natur-Zeiten – und je nachhaltiger die vorhergehenden Prozesse verlaufen sind, desto produktiver kann die Natur hier wirken. Die Vermittlung mit menschlichen Zeiten kann dabei unterstützend wirken, zum Beispiel wenn die stofflichen Reduktionsprozesse mitgestaltet werden (vom Kompost bis zur Müllverbrennungsanlage, von der Wiederaufforstung der Wälder bis hin zur Anlage von Biosphärenreservaten, in denen sich die Vielfalt der Natur ungestört entfalten kann.)

Was hier angedacht ist, lässt die Art, Form, Struktur von nachhaltigen, von (re)produktiven Zeitlandschaften aufscheinen. Ihre konkrete Form entwickelt sich im Transformationsprozess hin zu nachhaltigen gesellschaftlichen Naturverhältnissen.

## 5. Fazit: Nachhaltige Entwicklung – und Wildnis?

Ziehen wir Bilanz mit Blick auf das Thema dieses Bandes, so lässt sich festhalten:

Das Konzept „Naturkapital“ eignet sich nicht als Kernkategorie zur Deutung und Gestaltung nachhaltiger Entwicklungsprozesse. Es ist zu sehr be-

standsorientiert und zementiert die Trennungstruktur zwischen Mensch/Gesellschaft und Natur. Aber Momente der Vermittlung und damit der Dynamik drängen sich von Anbeginn der Arbeit mit dieser Kategorie im Rahmen der Ökologischen Ökonomie herein. Das beginnt bei DALY mit der Vorstellung von einem Teil des Naturkapitals als „kultiviertes Naturkapital“ und setzt sich bei OTT u. DÖRING mit dessen Stärkung und dem Begriff der „lebendigen Fonds“ fort. Und von vornherein das Vermittelnde in den Mittelpunkt stellende Ansätze wie der von BUSCH-LÜTY und der von BIESECKER u. HOFMEISTER geben den vielfältigen Vermittlungsprozessen zwischen Mensch/Gesellschaft und Natur den notwendigen Raum und ermöglichen die Deutung und Gestaltung von nachhaltiger Entwicklung als dauerhafter offener und dynamischer Prozess der Transformation der gesellschaftlichen Naturverhältnisse. So kann eine Entwicklungsdynamik erfasst werden, die Raum lässt für eigenständiges Entwickeln und sich entwickeln Lassen.

Wildnis – oft beschrieben als „Natur Natur sein lassen“ – gehört zu diesen auf Nachhaltigkeit gerichteten gesellschaftlichen Naturverhältnissen und hat in diesen Vorstellungen von nachhaltiger Entwicklung ihren Platz. „Das Leben lebendiger werden lassen“ – dazu trägt Wildnis mit der ihr eigenen Dynamik bei. Sie kann Lernort sein oder Experimentierfeld, ja – aber es gilt auch zu akzeptieren, dass, wie BUSCH-LÜTY betont, wir Menschen nie alles über sie wissen, sie nie ganz verstehen werden.

OTT u. DÖRING (2004, 243/244) schreiben: „Es muss und kann somit Gebiete geben, aus denen sich der nutzende Mensch zurückzieht und in denen der bewundernd staunende, beobachtende, genießende, sich erholende Mensch Einkehr hält (...). Wenn zu Natur, die wir wollen (sollen), auch Natur zählt, die sich weitgehend unbeeinflusst von menschlichen Eingriffen neu entwickelt, dann entstünden auch in Mitteleuropa Naturareale, die zwar nicht „ursprüngliche“, aber „sekundäre“ Wildnis wären.“

Ja. Wir brauchen Wildnis, wenn wir nachhaltige Entwicklung wollen – weil wir Menschen das, was die Natur kann, allein nicht können.

## Literatur

ADAM, Barbara (1998): *Timescapes of Modernity. Environment and Invisible Hazards*: Routledge London-New York.

ADAM, Barbara (1999): *Naturzeiten, Kulturzeiten und Gender – Zum Konzept „Timescape“*. In: HOFMEISTER, Sabine u. SPITZNER, Meike (Hrsg.): *Zeitlandschaften. Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik*: 35-37. Stuttgart. Hirzel.

BECKER, Egon u. JAHN, Thomas (Hrsg.) (2006): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen* Campus Frankfurt/M.-New York.

- BIESECKER, Adelheid (2000):  
Kooperative Vielfalt und das „Ganze der Arbeit“. Überlegungen zu einem erweiterten Arbeitsbegriff. Studie im Rahmen des Forschungsprojekts „Arbeit und Ökologie“ für das Wissenschaftszentrum Berlin, Februar 2000, WZB-Paper Nr. p00-504.
- BIESECKER, Adelheid u. HOFMEISTER, Sabine (2001):  
Vom nachhaltigen Naturkapital zur Einheit von Produktivität und Reproduktivität. Reproduktion als grundlegende Kategorie des Wirtschaftens. In: HELD, Martin u. NUTZINGER, Hans (Hrsg.): Nachhaltiges Naturkapital. Ökonomik und zukunftsfähige Entwicklung: 154-178. Campus. Frankfurt/M.-New York.
- BIESECKER, Adelheid u. HOFMEISTER, Sabine (2006):  
Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktions-theoretischer Beitrag zu Sozialen Ökologie. Oekom. München.
- BIESECKER, Adelheid u. HOFMEISTER, Sabine (2009):  
Starke Nachhaltigkeit fordert eine Ökonomie der (Re)Produktivität. Der Beitrag des Schlüsselbegriffs Naturproduktivität zur Fundierung einer Theorie der Nachhaltigkeit In: EGAN-KRIEGER, Tanja; SCHULTZ, Julia; THAPA, Philipp P. u. VOGELT, Lieske (Hrsg.): Die Greifswalder Theorie starker Nachhaltigkeit. Ausbau, Anwendung und Kritik: 169-192. Metropolis. Marburg.
- BUSCH-LÜTY, Christiane (2000):  
Natur und Ökonomie aus Sicht der Ökologischen Ökonomie: Eine subjektive Spurensuche. Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ). Beiträge & Berichte Heft 2.
- BUSCH-LÜTY, Christiane (2005):  
Herausforderungen einer Ökologischen Ökonomie an die Wissenschaft. In: PLÖGER, Peter u. LANG, Eva (Hrsg.): Ökologische Ökonomie: eine neue Wissenschaft? Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ). Beiträge & Berichte Heft 5: 7-20.
- COSTANZA, Robert; CUMBERLAND, John; DALY, Herman; GOODLAND, Robert u. NORGAARD, Richard (2001):  
Einführung in die Ökologische Ökonomik. Deutsche Ausgabe herausgegeben von ESER, Thiemo; SCHWAAB, Jan; SEIDL, Irmi u. STEWEN, Marcus. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- DALY, Herman E. (1999):  
Wirtschaft jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung. Anton Pustet. Salzburg-München.
- HAUFF, Volker (Hrsg.) (1987):  
Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Eggenkamp. Greven.
- HELD, Martin; HOFMEISTER, Sabine; KÜMMERER, Klaus u. SCHMID, Bernhard (2000):  
Auf dem Weg von der Durchflussökonomie zur nachhaltigen Stoffwirtschaft. Ein Vorschlag zur Weiterentwicklung der grundlegenden Regeln. In: Gaia Heft 4/2000: 257-266.
- HELD, Martin u. NUTZINGER, Hans G. (Hrsg.) (2001):  
Nachhaltiges Naturkapital. Ökonomik und zukunftsfähige Entwicklung. Campus. Frankfurt - New York.
- IMMLER, Hans u. HOFMEISTER, Sabine (1998):  
Natur als Grundlage und Ziel der Wirtschaft. Grundzüge einer Ökonomie der Reproduktion. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- OTT, Konrad u. DÖRING, Ralf (2004):  
Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit. Metropolis. Marburg. (2. Aufl. 2008).
- SCHERHORN, Gerhard (2007):  
Das Ganze der Arbeit. In: Lang, Eva, BUSCH-LÜTY, Christiane u. KOPFMÜLLER, Jürgen (Hrsg.): Wiedervorlage dringend: Ansätze für eine Ökonomie der Nachhaltigkeit: 98-120. oekom. München.
- WICHTERICH, Christa (2002):  
Sichere Lebensgrundlagen statt effizienterer Naturbeherrschung – Das Konzept nachhaltige Entwicklung aus feministischer Sicht. In: GÖR, Christoph u. BRAND, Ulrich (Hrsg.): Mythen globalen Umweltmanagements. Rio + 10 und die Sackgassen „nachhaltiger Entwicklung“: 72-91. Westfälisches Dampfboot. Münster.

**Anschrift der Verfasserin:**

Prof. Dr. Adelheid Biesecker  
Heinrich-Böll-Str. 24  
28215 Bremen  
bie@uni-bremen.de

## Laufener Spezialbeiträge 2010

**Wildnis zwischen Natur und Kultur:  
Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz**

ISSN 1863-6446 – ISBN 978-3-931175-93-1

Verkaufspreis 10,- €

### Herausgeber und Verlag:

Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)  
Seethalerstraße 6, 83410 Laufen

Internet: [www.anl.bayern.de](http://www.anl.bayern.de)

E-Mail: [poststelle@anl.bayern.de](mailto:poststelle@anl.bayern.de)

Satz: Hans Bleicher, Grafik · Layout · Bildbearbeitung

Druck: OrtmannTeam GmbH

Stand: Oktober 2010

© ANL, alle Rechte vorbehalten

Gedruckt auf Papier aus 100 % Altpapier

### Schriftleitung:

Ursula Schuster, ANL

Tel.: 08682/8963-53

Fax: 08682/8963-16

[Ursula.Schuster@anl.bayern.de](mailto:Ursula.Schuster@anl.bayern.de)

Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Schriftleiterin wieder.

**Wissenschaftlicher Beirat:** Prof. em. Dr. Dr. h. c. Ulrich Ammer,  
Prof. Dr. Bernhard Gill, Prof. em. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Haber,  
Prof. Dr. Klaus Hackländer, Prof. Dr. Ulrich Hampicke,  
Prof. Dr. Dr. h. c. Alois Heißenhuber, Prof. Dr. Kurt Jax,  
Prof. Dr. Werner Konold, Prof. Dr. Ingo Kowarik,  
Prof. Dr. Stefan Körner, Prof. Dr. Hans-Walter Louis,  
Dr. Jörg Müller, Prof. Dr. Konrad Ott, Prof. Dr. Jörg Pfadenhauer,  
Prof. Dr. Ulrike Pröbstl, Prof. Dr. Werner Rieß,  
Prof. Dr. Michael Suda, Prof. Dr. Ludwig Trepl.

### Erscheinungsweise:

unregelmäßig (ca. 2 Hefte pro Jahr).

### Urheber- und Verlagsrecht:

Das Heft und alle in ihm enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

### Bezugsbedingungen/Preise:

Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.

Bestellungen über: [bestellung@anl.bayern.de](mailto:bestellung@anl.bayern.de)

oder über den Internetshop [www.bestellen.bayern.de](http://www.bestellen.bayern.de)

Auskünfte über Bestellung und Versand:

[Annemarie.Maier@anl.bayern.de](mailto:Annemarie.Maier@anl.bayern.de)

### Zusendungen und Mitteilungen:

Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleiterin senden.

Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung.

Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleiterin schicken.